



*„Sag mal...“, so fängt es meistens an, wenn Freunde, Bekannte oder Verwandte bei mir auftauchen und meine musikalischen Heiligkeiten sehen. Die Diskussion beginnt...*

Jeder von uns und unseren Lesern oder Leserinnen kennt doch dieses unangenehme Gefühl, wenn irgendjemand das erste mal vor der mühsam zusammen gestellten, gepflegten und geliebten Musiksammlung oder den dazu benötigten Abspiegelgeräten steht, und mit „Sag mal...“ eine Diskussion beginnt, die wie der Schlachtruf eines Samurai-Fürsten aus einem Akira Kurosawa-Film durch die Ohren in unser musikempfindliches Hirn dringt. Wir sind darauf vorbereitet. Oftmals versuchen wir selbst (oder hoffen innigst), dass eine Diskussion entsteht, denn der Mensch hat nun mal die Angewohnheit, etwas verteidigen oder erklären zu müssen, dass auch oftmals niemand hinterfragt. Denn wie viel mal haben wir nach einem ausgiebigen Einkauf von Tonträgern oder dem Bestellen eines Stereoanlagebaus Ausreden konstruiert, um auch unsere Nächsten von der Notwendigkeit zu überzeugen. Doch wenn es mit „Sag mal...“ los geht, werden die Schwerter geschliffen, die Kampfposition eingenommen und der Angriff mit Spannung erwartet. Denn jetzt kommt es darauf an, wie man seine Argumente aufstellt, die Fronten analysiert und die Stärke des Gegners abgemisst. Man ist bereit, sein Liebstes zu verteidigen, denn die Schlacht beginnt...

*„Sag mal... Das ist doch nicht normal, so viele CDs zu besitzen“*

Schon die erste Aussage, die wie eine Angriffswelle über Pearl Harbour daherkommt, ist ein Stich mitten ins Herz. Die, nennen wir sie um sachlich zu bleiben einfach mal Person, also diese Person steht vor dem Regal mit den CDs und sagt eben diesen Kampfruf. Schon schwirren unendlich viele Namen von Gruppen und Interpreten durch den eigenen Kopf, die Verknüpfungen von Musikern zu anderen werden gebildet und man

versucht, eine Verteidigungsrede zusammenzustellen, um klar zu machen, dass man eben nicht nur die Musik, sondern auch die Szene drumherum kennen will. Ja, dass man sogar stolzer Teil dieser Szene ist und dadurch unglaublich viele Freunde kennen gelernt hat. Dass man sogar Kollegen in Übersee hat und Leute so gut kennt, als wäre man mit ihnen aufgewachsen. Doch schon kommt der Hauptangriff mit der vernichtenden Aussage „Das kann man ja gar nicht alles hören“. „Naja...“ versucht man zu schlichten, um etwas Atem für die folgenden Erklärungen zu erhaschen. Und während man das Faszinierende an der Komplexität erklärt, das Interessante an den diversen Berührungspunkten der unterschiedlichen Genre zu erklären versucht, kommt schon die Frage „Wieviele CDs hast Du eigentlich?“. OK, die Erklärungen haben nicht gefruchtet, es gibt einfach Menschen die nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, dass Musik nicht nur Schallwellen sind, sondern auch eine Geschichte hat, die gewisse Freaks auch kennen wollen. Doch wer denkt schon an die Sau, wenn er das Schnitzel isst? Die Zahl der im Besitze befindlichen Tonträger ist tägliches Brot, doch für den Fragesteller schwindelerregend hoch und unnötig zugleich. Denn bereits wird man von der nächsten Frage überfallen, die auf die übliche Wunde losgeht und darauf abzieht, dass man logischerweise einige Scheiben besitzt, die man schon lange nicht mehr gehört hat. Bei so viel Auswahl eine Selbstverständlichkeit, so dass man die Frage „Warum verkaufst Du die dann nicht“ einfach mit Ignorieren bestrafen muss. Also erklärt man, dass man schon mal Platten verkauft hat und es heute bitter bereut, was doch auf etwas Verständnis stößt, bis man mit der Aussage, dass das heute ja auch alles alter Mist sei, den man nicht

mehr hören kann, konfrontiert wird. Eine nächste Verteidigungsrede bereitet sich im Innersten vor, da kommt schon der Vergleich, dass man sich damit ja ein schönes Auto hätte kaufen können. Der Blutdruck steigt, die Erklärung, dass man eben ein Musik-Fan ist, wird durch die letzte Aussage zerschmettert: „Also ich höre nur Radio!“

*„Sag mal... Wieso hast Du eigentlich noch so viele Schallplatten?“*

Nach der ersten Niederlage bringt die nächste Frage die Diskussion so richtig in Fahrt. Jetzt hört die Person das erste Mal richtig lange zu, denn die Ausführungen über die Jugendzeit, in der man seine erste Platte mit sauer verdientem Taschengeld gekauft hat, kann irgendwie doch jeder nachvollziehen. Schwieriger wird es dann, wenn man erklärt, dass es Spaß macht, diese großen Platten aus dem Regal zu ziehen und das tolle und liebevoll gestaltete Cover mit allem Drumherum in die Hände zu nehmen. Man rühmt die Aufklappcover - tunlichst das Wort Foldout vermeidend - und die Zeit, als die Bands sich noch Mühe gaben, ein passendes Cover erstellen zu lassen. „Aha...“ heißt es dann abschätzig, „aber deswegen wird die Musik ja nicht besser!“ Der Versuch, den Zusammenhang von Musik und Layout zu erklären, wird stirnrunzelnd aufgenommen, denn wie kann man das Konzept einer „Dark Side Of The Moon“ und eines Prismas erklären, wenn die Person die Scheibe noch nie bewusst gehört hat. „Leg doch mal eine Platte auf“ bringt dann wenigstens etwas Entspannung. Mit zittrigen Händen zieht man eine seiner liebsten Scheiben mit äußerster Vorsicht aus der Hülle und geschickte Finger befördern, ohne auch nur etwas mehr als die Kanten zu berühren, sanft wie die Braut über die Schwelle tragend, das heiß geliebte Stück Vinyl auf